

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 3

Artikel: Zum schweizerischen Kriegs- und Soldatenlied [Fortsetzung]
Autor: Gand, Hanns in der
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum schweizerischen Kriegs- und Soldatenlied.

Von **Hanns in der Gand**, Zumikon. — (Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers.)

Aus der «Schweiz. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen», wo sich die zum Text nötigen Quellenangaben ausführlich vorfinden. **Die Red.**

(Fortsetzung.)

Und im «Bär von Appenzell» tönt es in der Weise eines in Bremgarten noch heute gesungenen alten Weihnachtsliedes:

Frisch auf Soldaten all in Felde, ins Felde!
Frisch auf ins G'wehr zumal!
Setz z'sammen Ehr, Leib, Guet und Bluet
Fürs Vaterland mit Herz und Muet,
Gott und Maria z'Gfalln.
Der Fähnrich soll voran
Und schwingen
Den Fahnen vornendran!
Wen's Geschütz in der Luft erschallen tut,
Bekommt der Bär erst guten Mut,
Frisch auf, wer fechten kann!

Widerlich wird aber oft der Ton in den von den Regierungen bestellten Liedern.

Die «Sammlung von Predigten und Liedern, welche für die sämtlichen eidgenössischen Hilfstruppen und bei Anlass der Zuzüger nach Basel und Genf erschienen sind» (1792), bietet an Platitude wohl das Tiefste, was geboten werden kann.

Ulrich Hegener schreibt darüber 1828, «es war wenig Heiliges daran, wohl aber viel geschmacklose Eitelkeit und am eigenen Verdienst arme Grosssprecherei auf die Taten der Väter und was mir am wenigsten gefiel, eine politische Absicht zum Begeistern, die von ratloser Schwachheit auch nur auf schwache Seelen wirken konnte.»

Bleib an der fernen Gränze
von fremden Sitten frei
und zeig auch so mitunter,
dass Männer-Treu kein Wunder
auf unsern Alpen sei.

so singt angeblich (!) ein Appenzeller Mädchen seinen Geliebten im Zuzug an.

In der Weise des Liedes:

Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher,
sollen die Soldaten ein eidgenössisches Trinklied auf die Helden unserer Geschichte singen und von Wein erglüht in den Kampf ziehen!

Dass ich auch Erlach zum Exempel bringe,
der leerte auch sein Glas;
dann mähte er mit seiner Bernerklinge
den Feind vom Feld wie Gras.

Wie haben wir den kühnen Karl bezwungen?
Aus Liebe zu Burgund.
Drum sind wir auch in dieses Land gedrungen:
Noch hat es uns zum Kund, (!!)

Denkt, Vater Tell, dem fast der Muth gesunken,
Auf des Tyrannen Wort,
Da hat er nur ein Gläschen Schnaps getrunken,
— Schnell flog der Apfel fort.

Man wird es mir danken, wenn ich mit dem Segen nicht weiterfahre.

Tobler meint, wir besäßen keine spezifisch schweizerischen Soldatenlieder, «sie müssten sich auf die ältere Zeit beziehen oder auf die verhältnismässig wiederum seltenen Fälle, dass Schweizer noch in neuerer Zeit

fremde Kriegsdienste aufgesucht haben. Die kurze Uebungszeit unserer Milizen reicht nicht hin, Haltung und Bewusstsein eines besonderen Standes zu erzeugen.

Tatsächlich führten die älteren Jahrgänge unserer Infanterie bei Kriegsausbruch die Lieder der Söldnerzeit:

Ich bin ein jung Soldat.
Schatz mein Schatz, reise nicht so weit von hier
Frisch auf Soldatenblut oder
Jetzt geht es in den Krieg.
Es blühen die Rosen im Tale,
Jetzt geht der Marsch ins Feld,

um nur die gesungensten zu nennen, und bis in die allerletzten Tage haben Schweizer in fremden Kriegsdiensten ihre Erlebnisse festgehalten. Vor allem sind es Fremdenlegionäre, die in oft hilflosen, aber darum nur um so ergreifenderen Strophen, ihre Schuld und ihr Schicksal besingen. Inhaltlich gehören diese Lieder aber meist dem Heimwehlied an.

Es kamen Grenzen, kamen fremde Tore,
Man drückte glänzend Gold mir in die Hand,
Im Rausch des Weins schwur ich zur Tricolore,
— — — — —

Seh ich im Geiste Schweizerkameraden
Wie sie mit frohem Spiel zu Felde ziehn,
Hör ich die Kinder schrein: Hurrah, Soldaten!
Fühl ich, wie arm, verlassen hier ich bin.

Dort in Kasernen, liebe Schweizerbrüder,
Ich denk an Euch, wenn ich hier einsam steh,
Oh, grüsset mir die Heimat immer wieder,
Wer weiss, ob ich sie wieder seh.

Aus tiefer Not schrei ich euch ins Gewissen,
Tut nicht wie ich und bleibt der Heimat treu,
Könnt ich noch einmal Schweizererde küssen...
Zu spät, was nützt mir die Reu!

Merkwürdigerweise übersieht Tobler, dass unsere Artilleristen und Pontoniere, zum Teil auch Sappeure und Schützen, Haltung und Bewusstsein einer eigenen Waffe in ihren Liedern zum Ausdruck bringen. Kameradschaftlicher Zusammenschluss ausserhalb der Dienstzeit, Barabarafeiern und Pontonierfeste halten diesen Korpsgeist mit eigenem Soldatenliede aufrecht.

Mehr als schlimm stand es aber mit dem Liede unseres Auszuges beim Aufmarsch an die Grenze. Und dennoch — wer an die Zeiten zurückdenkt, wo das Lied unserer Jugend bei Schritt und Tritt «wie ein stolzer Adler» sich zum Himmel aufschwingen wollte, um kläglich zum «Püppchen, dem Augenstern» niederzusinken, dem müsste weit mehr vor dem absoluten Versagen unserer musikalischen Erziehung grauen als vor dem Fehlen eines Soldatenbewusstseins. Dieses musste allerdings an der Grenze mit der Pflichterkenntnis und andern Aufgaben des Dienstes erstarken. Die Länge der Dienstzeit war aber diesem Bewusstsein weit weniger förderlich als Tobler annimmt, denn der Höhepunkt des Liedschaffens war im Herbst 1916 schon überschritten!!

Raumrücksichten erlauben es mir nicht, meine Beobachtungen, die ich in den Jahren 1914—1920 in engster Fühlung mit unseren Truppen machen konnte, hier wiederzugeben; sie werden an einer andern Stelle eine eingehende Darstellung finden müssen.

Die gewaltige Liedwelle, die 1915/16 über unser Land schlug, brachte nicht nur unsern Soldaten, sondern der ganzen Schweiz einen guten Teil ihrer besten Lieder wieder, und meines Erachtens liegt darin der grösste Gewinn dieser Zeit und nicht in der Neuschöpfung des Liedes.

Was in den ersten Kriegstagen aus anormalen Gemütsausbrüchen entstand, hat der Soldat nie aufgenommen, ebenso wenig die Erzeugnisse einer ganzen Gilde von «Etappendichtern», die in Lokalblättern und an Stammtischen ihre Kriegsposaunen bliesen und gewöhnlich in der Schlusstrophe eines jeden Liedes für unsere Freiheit ein grosses Sterben veranstalteten.

Eine urgesunde und dabei von prächtiger Heimatliebe getragene Abfertigung aller «politischen Absicht zum Begeistern» fand ich 1915 im Arestlokale zu Charmoille, im «Gasthof zur vorige Zyt»:

Da sitz ich im Arreste
Für ein paar Tage feste
Mit einem Liederbuch
Und soll die Lieder lehren,
Die man uns tät «verehren» —
O, Eidgenossenfluch!

Es dichten mit dem Maule
Zu Fuss und auf dem Gaule,
Leut in der Bundesstadt
Und wollen es erzwingen,
Dass wir das Hundszeug singen
Und fressen wie Salat.

Helvetia, o Mutter,
Stopf du mit Käs und Butter
Das Maul dem Patriot.
Sag ihm, dass all wir Knaben
Das Herz schon dorten haben,
Wo's sein soll in der Not!

Doch soll er dafür sorgen,
Dass er am Kampfesmorgen
Nicht nur mi'm Maul dich schütz',
Sondern für alle Taten,
Die er uns hat geraten,
Sein eignes Blut versprütz.

Sehr interessant war es, den Soldat mitten in der Werkstatt des Liedes beobachten zu können. Er nimmt Altes und fügt Neues hinzu und Neues mischt er mit Altem. Er militarisiert mit Vorliebe das bürgerliche Lied, da wo drei simple Zivilisten ursprünglich die Jeanneton küssen, müssen drei Dragoner her und wenn er «zu müde» ist, ein Lied zu erfinden, «holt» er sich eins und singt es für seinen Bedarf zurecht.

So haben die Mitreilleure III/4 das Soldatenlied L. Thomas, das durch Studenten bei uns verbreitet wurde:

Weisst du noch die schönen Maientage,
Wo die Liebe uns beseligt hat?

auf die einfachste Art zu ihrem Leibliede gemacht — sie lüpfen den bayrischen Schwalanscher aus dem Vers und sangen weiter:

Du gestandest mir auf meine Frage,
Ja das liebste ist dir ein Soldat.
Die Soldaten liebest du so sehr,
Und am meisten noch die Mitrailleur.

In der Erfindung der Weisen noch weniger gewandt (das heisst aber beileibe nicht unmusikalisch!) macht er es auch mit den Melodien wie mit den Texten. Erfindet er nichts, so findet er dafür, weiss Gott wo überall, Ton-

gänge oder musikalische Bestandteile, die ihm für sein Lied passen, die er bewusst und auch unbewusst zum Ganzen flickt, oft aus vier und fünf Liedern.

Mit wahrer Wollust meistert er vor allem das Zeitmass.

J. C. Appenzeller schreibt darüber schon im Jahre 1810: «... man muss diese Lieder hören, um sich begreiflich zu machen, wie beim Gesange die in den Versen so abweichende Quantität der Silben, sowie ihre Längen und Kürzen durch das Dehnen der Stimmen gut gemacht werden und das musikalische Gefühl des Hirtenvolkes diesen Fehlern in den Formen des Liedes wohl zu helfen weiss.»

Man kann sich von der Fertigkeit, gehäufte Silben im Zeitmass unterzubringen, und von der Freude an der Meisterung des Rhythmus nur beim Vortrag der Lieder einen rechten Begriff machen. Ich denke dabei nicht nur an die Fertigkeit, sondern an die viel musikalischere Meisterung einzelner Töne, bei deren schwellenden Widergabe (man hat oft das Gefühl, eine Klarinette zu hören) es einem wie einem Tanzbuben die Achseln lüpfen und «Leib und Seele vorwärts, immer vorwärts zieht.»

Das echt soldatische Marschlied:

Und über de Gotthard übere flüüge d'Brähme,
Jo flüüge d'Brähme, jo flüüged d'Brähme,
Und wenn sie übere sind, so sind sie däne,
So sie däne, per far l'amor!
O Morettina, Morettinella...

das unsere Wehrleute nach der Weise eines italienischen Liedes singen, gibt dabei nur einen grobsinnlichen Begriff in der Strophe:

Und wenn de meinsch und denksch und glaubsch
es chönnt der besser goh,
So gang du heizue
Zu diner Chue!

Nicht zufrieden mit dieser Häufung klingt diese Strophe auch:

Und wenn d'öppe meinsch, oder glaubsch oder denksch
es chönnt eso besser goh,
So stand a d'Mur a...

und damit schlägt das Lied in die Soldatenerotik über, die wir genau so kennen wie andere Völker.

Aus dem reichen, aber leider nichts weniger als lückenlosen Material, das ich nicht immer unter günstigen Bedingungen während der ganzen Grenzbesetzungszeit sammeln konnte, gebe ich hier einige Proben.

Die Neuschöpfungen der ersten Kriegstage sind ein Nachhall der ersten Stunden der Truppenvereidigung:

Wir haben dir geschworen
Die Treu bis in den Tod,
Und dass wir jung Soldaten
Den Eid dir, Heimat, halten,
Das walt' der liebe Gott!

Wohlauf, nun mag die Fahne
Im Sturm der Tage wehn,
Gott schütz das Land vor Brande,
Doch mehr noch uns vor Schande,
Wenn wir im Feuer stehn!

Dass es in den Regiments-, Bataillons- und Kompagnieliedern nicht immer ohne oft sehr pathetische Brüstungen abgeht, ist ja begreiflich.

Nicht überall weht die frische reine Luft wie im Lied der 55er.

Die 55er ziehen ein,
Zum oberen Tor im Städtchen,

Herr Wirt, heraus mit Bier und Wein,
Heraus ihr schlanken Mädchen!
Hallt durch die Gassen unser Tritt,
So leeren sich die Stuben,
Und was nur Beine hat, läuft mit,
Die Mädels und die Buben.

Was kümmert uns der Sonne Glut,
Was Schnee und Sturm und Regen?
Wir ziehn mit unverdross'nem Mut
Dem fernen Ziel entgegen.
Und drückt der Sack die Schultern wund,
Brennt auch der Fuss mitunter:
Ein keckes Wort, ein frisches Lied —
Und weiter geht es munter!

Die 55er ziehen aus
Zum unteren Tor im Städtchen,
Das winkt und winkt an jedem Haus
Ade, ihr schlanken Mädchen!
Zur Grenze ruft Helvetia uns,
Die treue Wacht zu halten:
Auf, Fähnrich, lass im Morgenwind
Das Banner sich entfalten!

Aus der Füsilierkompanie IV/133 stammt die Trutzstrophe:

Der Buebeberger z'Murte seit:
«Burgunder Kari, nüt abtreit
Dis Brüele, Schimpfe, Zwänge.
Das Städtli bleibt i Bernerhänge;
Wo Berner stah, git's nüt z'verwütsche
Mier tüe au Dier der Gring verchnütsche
U sött hüt wieder eine cho,
Dä tüe mer z'Chrut und Dreck verschlo!

Aehnlich klingt es im welschen, tessinischen und romanischen Liede, nur dass die Töne von Heimat und Liebe zum Schatz viel mehr ineinanderklingen als bei uns Deutschschweizern! (Schluss folgt.)

D'Inspäktion.

Öppis us em Wältchrieg, von Karl Brunner.

Das isch im September anno vierzähni gsi. I ha denn d'Gfreiteschnüer noni gha. Es isch überhaupt e chli lang gange, bis me gmerkt het, dass i au 's Züg derzue hät, e Scharsche bui de Höchere z' bekleide. Wenn's im Wilson glunge wär, scho anno siebezähni Friede z'mache, hät's mer nümme glängt. Item, wyt vo deheime, am Bodensee usse, a der «Fête dü garsch Schülie», het me mir «für hervorragend geleistete Dienste hinter der Front» die Schmalspurbahnschnüerli ufzwunge. 's isch die höchsti Zyt gsi. Paar Monet druf het's Waffestillstand gä und de wär de Friede cho, ohni dass die eidgenössische Gfreiteschaft um-e-nes tapfers Mitglied rycher worde wär. Item, ölf Jahr ha-n-i müesse lyde, bis i gradiert worde bi, ölf Jahr! I ha's usgränet: 427 Jahr alt hät i müesse wärde, bis i General worde wär!

Also: Im September vierzähni sy-mer vo der Gränze, vo Movelier, dört, wo sy das klassische Französisch rede, zrugge cho i die zwöiti Zone. Jetzt het's gheisse, es gäbe z'Courrou e grossi Inspäktion dur en Oberst Gertsch. Denn het er ebe no mit üs «buuret»! Wie isch das gange so vor neme settige Türg? Zwo Stung vorhär het alles scho müesse parat sy. Do sy d'Schuenegu poliert, Consenierigsnuet am Bajonett mit

*) Aus «Lueg nit verby», Solothurner Volkskalender, Selbstverlag, Biberist.

Glaspapier gschmierglet worde, churz alles het müesse glänze wie-n-e früsch koufte Ehring. D'Offizier sy hin und här grönnt, wie-n-e Bräme, wo scho sider drei Stung uf-e-re Faischterschybe an-e-re Chopfrächnig ume macht. Die Herre mit de Galong hei der Oberst fasch meh gförchtet weder mir. «Achtung steht» — nachher wieder «Ruhem», so isch das hin und här gange, aber nie het er welle cho, der Oberst. Die ganze Brigade isch bataillonswys in Linie gstande. Die Gschicht isch afe längwylyg worde und in-e-re Ruipause ha-n-i mi Ormong-C-Stumpe vüre gnoh und fescht afo dra zieh. Do heisst's wieder «Achtung steht». I ha dänkt, es syg wieder Havas und der Stumpe hät mi groue für ne weg z'schiesse. I ha-n-e süferli i die üsseri Not vom Hosesack ine gstosse, die brönnigi Site uswärts. I däm ha-n-i als Rökeler e Rutine gha. «So», ha-n-i dänkt, «Jetzt dätse, süsch löscht mer de der Ormong.» Aber oha lätz! Nüt me vo Ruhem, der Oberst Gertsch isch agrückt. Was wotsch jetzt mache, der Stumpe gschwind use näh und ne furt schiesse? Nei, 's isch scho z'spot. Der Oberst mit sym ganze Rösslispiel isch bald bi üsem Zug. Wenni i Sack glängt hät, hät er's chöne gseh, er het gar gueti Auge gha. Also: Jetz Kari, nimm di zäme! I ha die linggi Achsle e chli abgegloh, damit der Stumpe nid i Hosesack cha rutsche. Aber o wetsch, i däm schlüft der Stumpe zwüschem Nastuech z'ungerisch i Sack abe. My letschti stilli Hoffnig isch no gsi, das er jetz öppe glösche sig. Wie-n-ig so Stumpe-Strategie trybe, stohd der Herr Oberst Gertsch voramer. «Herr Lütentant, — e, e, e, e, luegit jetz dä Ma a, luegit au, e, e, e; ei Achsle fünf Centimeter höher weder die ander, e, e, luegit doch au, Herr Lütentant; jetz si mer sechs Wuche im Dienst u dir heit e Ma, wo noni cha grad stoh! Wie muess der Soldat im Feld stoh?» seit er zu mir. «Herr Oberst, Füsilier Brunner, der Soldat muss kerzengerade hoch-aufgerichtet sein.» «Ja äbe», seit er, «aber dir stöit ja chrumm. Zieht jetz d'Achsle no chli ufe.» «Zu Befehl, Herr Oberst!» Aber i bi gleiti wieder abe mit der Achsle. Worum. Der Ormong-Stumpe het gäng no brönt im Sacke inne und i ha scho Aequatortemperatur gspürt. Gärn het i gseit, i heig Gsüchti i der Achsle, aber de wär i hingere gfloge, dass mi nid chrank gmäldet heb. ('s isch drum denn e gefährli Zyt gsi!) Der Oberst het der Chopf geschüttlet und isch witer go-n-es angers Opfer go sueche. Der Oberst Jeker het sy ufem Ross abeglo und het mer die linki Achsle wele lüpe. I hät fasch möge brüele, der Stumpe het afo schmirze. Uese Major het mer Blicke gä, das es fasch Funke gä het. Einzig der Quartiermeister het uf de Stockzähne glachet. Der Major Bähler, im Oberst Gertsch si rächti und linggi Hang, het no zrugge gluegt und sini Pfluegsredli-Ouge hei no einisch mi teufi Achsle betrachtet. Die isch gäng wie wyter abegsunke. Es Gsicht ha-n-i allwäg gmacht, dass der ganz Bridagestab im Galopp bimer verby ghaset wär, wenn sie zrugge cho wär. Die Situation im Hosesack isch afe bränzelig worde. Mi Achtigstellig isch gäng wie chrümmer cho. Uf einisch rüeft mi Hingerma, der Flury Hans, lys: «Kari, du mottisch!» — I weiss no vo der Christelehr noch, das d'Ewigkeit lang duret, aber si cha sicher nit so lang gsi sy, wie wenn me mit eme brönnige Ormong-Stumpe im Hosesack muess in Achtigstellig stoh. Schweisströpf so gross wie härdigi Bolei sy mer d'Stirne abdrohlet, dur d'Brülle isch mer alles ganz dräckig vorcho. Aendlig chunnt 's Komando «Ruhem». I weis nit, öbs im Lindbärg, wo-n-er z' Paris glandet isch, wöhler gsi isch oder mir, wo-n-i us mir verunglückte Achtigstellig erlöst